

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Luise Rinser
Von der Unmöglichkeit und der Möglichkeit, heute
Priester zu sein

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Daß ich als theologischer Laie und als Frau Überlegungen zum Thema »Priester heute und morgen« anstelle, kommt nicht nur, aber doch auch daher, daß ich mich dem Problem hart gegenüber gestellt sah, als mein ältester Sohn, Volltheologe, es ablehnte, sich zum Priester weihen zu lassen, und ich, um ihn zu verstehen, lernen mußte, über meinen eigenen, eher konservativen Schatten zu springen.

Das zunächst persönliche Problem, die private Krise eines jungen Menschen, der mein Sohn ist, erwies sich als Spiegel einer allgemeinen innerkirchlichen Krise.

Den Anstoß, alles, was ich darüber gedacht habe und heute denke, auszusprechen, gab die Einladung einer internationalen Gruppe junger Theologiestudenten, auf ihrer Tagung im März 1968 in Dortmund einen Vortrag zum Thema »Priester heute« zu halten. Ich habe jenen Vortrag nicht nur erweitert, indem ich die Ergebnisse der Lektüre neuester Schriften zum Thema berücksichtigte; ich habe ihn vielmehr umgearbeitet, denn er soll jetzt und hier nicht Beitrag zum Gespräch der Theologen unter sich sein, sondern Information für alle jene, die nicht wissen, wie intensiv von Priestern, Theologen und Laien gemeinsam an der Erneuerung der katholischen Kirche gearbeitet wird.

Ich habe den Vortrag aber auch im Sachlichen korrigiert, denn ich wurde während der Dortmunder Tagung und in privaten Gesprächen mit jungen Theologen in manchen Punkten zum gründlichen Umdenken gezwungen. Ich habe die Schwierigkeiten dieser jungen Menschen verstehen gelernt. Ich bin also in der Grundhaltung und in der Richtung der Überlegungen mit ihnen einig, nicht aber in allen Einzelfragen. Doch möchte ich in der vorliegenden Arbeit nicht ausdrücklich scheiden, was ihre und was meine Ansicht ist.

Wenn konservativen Katholiken bei der Lektüre mancher Abschnitte dieser Arbeit angst und bange wird, so schadet

das nicht; wir alle müssen uns den neuen, unbequemen Fragen stellen, wenn wir uns nicht aufs tote Geleise abgeschoben sehen wollen. Ich bin freilich alt genug, um zu wissen, daß das Neue nie das Alleinrichtige ist, aber ich bin noch jung genug, um mich hoffnungsvoll auf die Seite des Lebens zu stellen und eine dynamische, wenn auch ungesicherte Kirche einer statischen, aber museal toten vorzuziehen.

Es werden, eben dieser neuen Glaubens- und Kirchendynamik entsprechend, hier keine perfekten und festverbindlichen Ergebnisse vorgetragen. Es werden auch dort, wo scheinbar Behauptungen aufgestellt werden, in Wirklichkeit nur Probleme aufgerissen und zur Diskussion gestellt.

Wer nun denkt, die Frage nach dem »Priester« sei eine innerkirchliche und also von beschränktem Interesse für das »Eigentliche« des Christentums, der irrt. Die Frage nach dem Priester kann nicht gestellt und beantwortet werden, ohne daß gleichzeitig davon gesprochen wird, welche Aufgabe heute der ausdrücklich christliche Mensch hat. Und welches ist diese Aufgabe? Keine geringere, als die ratlos gewordene, die bereits an sich selbst verzweifelnde menschliche Gesellschaft zu einem neuen Selbstverständnis zu führen und sie im Geiste Jesu, also im Geist der Liebe, der Brüderlichkeit, der sozialen Gerechtigkeit, umzuwandeln.

Wer sich mit Fragen des Priestertums heute beschäftigt, muß sich zuerst mit dem Begriff »Kirche« beschäftigen. Wer das vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil tat, hatte es verhältnismäßig leicht. Er fand zu seiner sicheren Orientierung einen theologischen Lageplan vor, eine Generalstabskarte, auf der das Territorium, innerhalb dessen er sich zu bewegen hatte, klar abgesteckt war. Zudem besaß er einen Kompaß: das »unfehlbar« genannte kirchliche Lehramt.

Wer heute über Kirche und Priestertum spricht, betritt zwar nicht eine terra incognita, aber er findet das Gebiet, das ihm vertraut war, so verändert vor, so abgeräumt, so im Umbruch, daß er zunächst erschrickt und nach einer Ecke sucht, die noch ganz die alte zu sein scheint und in der man etwas von der früheren vertrauten Sicherheit erfährt. Wer aber mutig weitergehen will, wird es ohne genaue Landkarte tun müssen, freilich nicht ohne Kompaß, doch haben wir bereits gelernt, den Ort, nach dem die Nadel sich richtet, nicht einfach »Rom« zu nennen, sondern mit neuer Betonung »Jesus Christus«. Mit dem Blick auf ihn, so wie er sich uns im Evangelium zu erkennen gibt, aber doch auch in der Tradition einer Kirche, die nie zu verlassen er versprochen hat, können wir nicht ganz irregehen, auch wenn manches Neue zunächst befremdet.

Zuerst also stellen wir die Frage, was Kirche denn sei. Mit dieser Frage hat sich das Konzil in langen und scharfen Debatten beschäftigt, wohl wissend oder doch sehr bald begreifend, daß die theologische Definition keine Angelegenheit unter Theologen bleiben, sondern zu einer Angelegenheit aller Christen, nicht nur der katholischen, werde und unvorherzusehende Folgen haben würde.

Ich möchte hier zunächst keine theologischen Überlegungen geben, sondern sagen, wie der biedere, gläubige Laie aus seiner konkreten Erfahrung mit dem Phänomen, das sich Kirche nennt, diese Kirche oft sieht und versteht oder vielmehr mißversteht.

Kirche (katholische Kirche) präsentierte sich ihm, wenigstens bis vor kurzem, so: Inmitten der Welt mit ihren mannigfachen Wirren und oft recht schmutzigen Affären erhebt sich ein heiliger Berg, auf dessen Gipfel einsam ein Mann sitzt, der Papst, »Heiliger Vater« genannt, »Eure Heiligkeit« angesprochen und als Vertreter Gottes auf Erden verehrt. Der einfache Katholik schreibt ihm eine direkte

Verbindung mit dem Heiligen Geist zu, der ihm sagt, was »wahr« und was »häretisch« ist, so daß er »unfehlbar« ist, wenn er eine Glaubenslehre definitiv formuliert. Dadurch, daß er Papst ist, ist er über alle Christen, vielleicht sogar über alle Menschen der Erde erhöht; daher die Faszination, die seine Gestalt, unabhängig von der jeweiligen Person, auch auf »Ungläubige« ausübt. Er hat »alle Gewalt im Himmel und auf Erden«; was er »bindet, ist gebunden in Ewigkeit, was er löst, ist gelöst in Ewigkeit«; so die Lehre der Kirche, gestützt auf die traditionelle Interpretation gewisser Worte Jesu an Petrus.

Eine Stufe tiefer als der Papst sitzen die »Kurienkardinäle«, von denen der einfache Katholik die Vorstellung hat, sie seien sehr alt, sehr streng, sehr selbstsicher und verknöchert. Sie werden vom Papst ernannt und haben dann großen Einfluß auf ihn. Sie sind die Bremsen am Wagen der Kirche, besonders der Theologie, von der aber nur Fachtheologen etwas verstehen.

Einige Kurienkardinäle sind die Vorsitzenden der sogenannten Kongregationen. Eine davon ist das gefürchtete »Heilige Offizium« (heute umbenannt, aber noch nicht umgewandelt), das streng über die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche wacht, das Bücher auf den Index setzt, das über zu moderne Theologen Schreib-, Predigt- und Lehrverbot verhängt, das Priester verurteilt, wenn sie »Fehltritte« begehen, kurzum: eine Inquisitionsbehörde.

Darüber hinaus weiß mancher Laie, daß es eine andere Kongregation gibt, die »Sacra Romana Rota« heißt und die höchste Instanz ist für Entscheidungen über die angefochtene Gültigkeit von Ehen. Eine weitere Kongregation beschäftigt sich mit der Laisierung von Priestern und der Lösung von Ordensgelübden; eine ist oberste Aufsichtsbehörde über die Disziplin in den Klöstern, eine über die katholischen Hochschulen, eine über die Glaubenspropaganda, eine über den

Kult, und schließlich gibt es die »Sacra Congregatio Caeremonialis«, die unter anderem »Vorrangstreitigkeiten der Kardinäle« zu entscheiden hat, worüber sich der Laie ziemlich wundert.

Weiter weiß der Laie, daß es außer den römischen Kurienkardinälen viele andere Kardinäle gibt; alle zusammen dürfen den jeweils neuen Papst wählen, und sie wählen seit Jahrhunderten immer einen aus ihren Reihen. Sie sind auch noch Bischöfe, einige davon werden Erzbischöfe genannt (weiß Gott warum, denkt der Laie, und wundert sich, daß es auch in der Kirche Ehrenränge gibt). Was Bischöfe und Weihbischöfe zu tun haben, glaubt der Laie ungefähr zu wissen. Was die den Bischof umgebenden zahlreichen Domkapitulare, Prälaten, Ordinariatsräte und so weiter zu tun haben, das weiß der schlichte Laie nicht. Dagegen weiß er, was Pfarrer und Kapläne zu tun haben; die sitzen nämlich ziemlich tief, beinahe am Fuß des heiligen Berges, aber freilich auch sie noch weit über dem einfachen Kirchenvolk. Der Laie ahnt, daß die Struktur seiner Kirche noch viel komplizierter ist, als er weiß, und er fragt sich, ob das so sein muß und ob Jesus das wollte und ob diese Hierarchie der Ämter und Ränge eigentlich wirklich »Kirche« ist. Das, was er sieht, ist eher eine in sich geschlossene, peinlich genau nach Kompetenzen gegliederte Gesellschaft, in die man durch die Taufe aufgenommen wird, der man (in einigen Ländern) Steuern zahlt, die selbst aber (zumindest in vielen Ländern) keine Steuern zahlt, deren Vorschriften man halten soll, aus der man austreten kann, wenn man will und den Mut dazu hat, die einen ihrerseits aus verschiedenen Gründen ausstoßen (»exkommunizieren«) kann und die einem, wenn man ganz ehrlich ist, immer gleichgültiger wird.

Man verstehe mich recht: ich sage nicht, das und so sei die Kirche; ich sage mit Trauer und anklagend, daß sich die

Kirche in den Augen vieler Gläubigen so spiegelt, so verzerrt, armselig und zugleich fürchterlich; die Art der Wortverkündigung und der Verkündiger haben wenig zur Korrektur dieses Bildes beigetragen. Was Wunder, wenn sich immer mehr Menschen von dieser Kirche abwandten, nicht einmal feierlich den Austritt erklärend, sondern einfach davongehend, mit dem Gefühl der Erleichterung, sich nicht mehr mit diesem merkwürdigen reaktionären Gebilde identifizieren zu müssen. Was Wunder auch, wenn sich aufrechte, redlich denkende, vitale, hochbegabte junge Männer nicht mehr für den Priesterberuf entscheiden können. Was Wunder ferner, wenn viele Leute Priester nicht mögen. Man kann in der Tat etwas haben gegen Priester. Viele von ihnen waren (und sind) eine Mischung aus akademisch gebildetem Funktionär der Amtskirche und selbstbewußtem »Priester«, den Weihe und Amt seinsmäßig heiligen und weit über das kirchliche Fußvolk erheben, der, als Pfarrer, in seiner Gemeinde Stellvertreter Gottes ist und, nach dem Vorbild von Papst und Gesamtkirche, von seiner Gemeinde Gehorsam und Verehrung erwartet. Alles in allem: der Klerikalismus wurde unerträglich und hat einen großen Teil der Schuld am Abfall vieler Gläubigen und am Priestermangel.

Merkwürdigerweise gab es selbst unter diesem mißfälligen Klerus immer eine große Zahl von ausgezeichneten Priestern. Der Fond an Heiligkeit in der Menschheit ist nicht so leicht auszuschöpfen.

Gerechterweise muß man sehen, daß das, was Schuld der Kirche ist, ebenso auch Schuld der Gesellschaft ist. Es war nicht »die Kirche«, die sich selber zu dem machte, was sie jeweils war; sie tat immer schon (seit dem 4. Jahrhundert) das, was man heute so nachdrücklich von ihr verlangt: sie fügte sich ein in die jeweilige schon vor ihr bestehende gesellschaftliche Struktur. Eine feudale, eine aristokratische, eine bäuerliche, eine bürgerliche Gesellschaft überträgt ihre

Gesamtkonzeption immer auch auf die Kirche ihrer Epoche. Eine durchdemokratisierte, sozialisierte Welt wird eine andere Kirche und einen anderen Priester schaffen. Eine Gesellschaft, aus der das Vaterbild und die autoritären Systeme verschwinden, bringt kein Verständnis mehr auf für die Verehrung eines »Heiligen Vaters« und der hierarchisch abgestuften verschiedenen »Väter«.

Man kann und muß nun freilich fragen, warum sich denn die Kirche immer anpasse, warum sie ihrer Zeit nachhinke, statt von sich aus eine Geschichtsepoche zu prägen. Hat die Lehre Jesu nicht Spreng- und Formkraft genug, um die Welt neu zu gestalten? Das wollte Jesus doch. Er wollte die große »metanoia«, die Umkehr, die Wende um 180 Grad: statt Haß Liebe, statt Herrentum brüderlichen Dienst, statt Hängen am Besitz Loslösung, statt Krieg Friede, statt Knechtschaft unter den Gesetzen der Natur und der Synagoge die Freiheit der Kinder Gottes in der Liebe. Hat ihn die Kirche nicht verstanden? Wollte Jesus eine Kirche der Hierarchie, eine starre Struktur? Wollte er ein Papsttum mit seiner Mächtigkeit? Wollte er »Priester«? Wenn Jesus, laut Evangelium, Petrus den Felsen nannte, auf dem die Kirche stehen sollte, so ist damit noch nichts darüber gesagt, was diese »Kirche« sei und welche konkrete Erscheinungsform sie haben solle. Aus dem Geist des Evangeliums können wir schließen, was Jesus nicht wollte: eine politisch mächtige Kirche, eine Kirche der starren Hierarchie mit der Unterscheidung zwischen herrschenden Hirten und in blindem Gehorsam nachlaufenden Schafen. Er, der von sich sagte, er sei »der Weg«, konnte nur eine Kirche auf dem Weg wollen, eine dynamische Kirche, die sich stets aufs neue wagt. Er, der sich »das Leben« nannte, konnte keinen Glauben wollen, an dessen Verständnis kein Jota verändert werden dürfte, auch wenn in einer solchen Starre und Dürre der Mensch zu verhungern droht und, wie es sein Recht und seine Pflicht ist,

Leben suchend und nach lebendiger Gemeinschaft verlangend, etwa marxistisch wird oder sich irgendeiner religiösen oder pseudoreligiösen Bewegung zuwendet.

Sicher ist: Jesus wollte, daß die Kirche und der Klerus für den Menschen da seien, nicht aber die Menschen für Kirche und Klerus.

Sind wir, dies alles erkennend, fähig, eine neue Kirche und ein neues »Priestertum« zu schaffen?

Nie im Laufe der Geschichte seit dem Urchristentum waren wir in einer für die neue Konzeption der Kirche so günstigen Lage wie heute, wenn sie auch im Augenblick für Kirche und Glaube jenem höchst ungünstig zu sein scheint, der die Zeichen der Zeit nicht lesen kann.

Aus allen Bereichen schwindet mit dem Vaterbild auch der letzte Rest der Vorstellung einer unbeschränkten, diktatorischen »Autorität«. Unbeschränkte Vollmacht der Legislative und Exekutive in der Hand eines einzigen Mannes gibt es nur mehr in den wenigen Diktaturen, die von der Mehrzahl der Völker bereits, wenigstens theoretisch, als geschichtlich überholt verurteilt werden. Überall wird die Notwendigkeit oppositioneller, auch außerparlamentarisch oppositioneller Gruppen eingesehen, nicht nur zum Schutz gegen die Diktatur einer Partei, sondern auch im Hinblick auf den lebensfördernden freien Dialog. Amtsträger werden nur mehr auf Zeit gewählt und, wenigstens grundsätzlich, aus keinem andern Grund als dem ihrer Tüchtigkeit. Dem Befehl und Gehorsam geht das Gespräch voraus. Das politische Denken greift, wenn schon nicht überall aus wirklich freier Einsicht, sondern häufig nur unter dem Druck von wirtschaftlichen Notwendigkeiten und politischen Gefahren, über das Nationale hinaus und befaßt sich mit Weltfragen. Die Nachrichtenvermittlung läßt jeden Menschen teilhaben am Schicksal aller Menschen und entwickelt das Bewußtsein von der berechtigten Pluralität der Seinsweisen und von

der Dringlichkeit einer friedlichen Koexistenz des Verschiedenen, ja Widersprüchlichen. Überall wird geistige Arbeit geleistet als team-work; jeder sieht sich angewiesen auf viele Mitarbeiter und auf die Arbeitsergebnisse anderer Gruppen.

Alles in allem: das Angebot der geschichtlichen Stunde an die Kirche ist da. Es ist Sache der Kirche, die richtige Antwort zu finden und die entschiedene Öffnung zu wagen, die man besser nicht »apertura a sinistra«, Öffnung nach links nennen sollte, sondern »apertura dappertutto«, Öffnung nach allen Seiten.

Der genial intuitive oder, wenn man lieber will der vom Heiligen Geist inspirierte Papst Johannes hat den Ruf der Zeit gehört, ihn als einen Hilferuf verstanden und ihn mit dem »aggiornamento« der Kirche beantwortet: mit der entschiedenen Wendung vom Konservativismus zur Aktualität der geschichtlichen Stunde. Er hatte vor der definitiven Einberufung des Konzils einen Report bei den Bischöfen der ganzen Welt durchgeführt. Rund 9000 Probleme wurden ihm zur Behandlung im Konzil vorgeschlagen. Im Verlauf der ersten Arbeitsperiode wurde klar, daß nichts Neues innerhalb der Kirche entstehen und gesagt werden könne, auch nichts über den Priester von heute, wenn nicht zuvor neu bestimmt würde, was Kirche ist.

Aus der »Dogmatischen Konstitution über die Kirche« (»Lumen gentium«) entnehme ich dem ersten Kapitel und dem mit dem kirchlichen Imprimatur versehenen Kommentar dazu folgende Sätze, die zur Klärung des Kirchenbegriffs gesagt und geschrieben wurden.

Die Kirche ist das universale Heilssakrament, das Ursakrament, das unauflösliche Sakrament der Einheit.

Kirche kommt nicht zustande auf dem Wege gewöhnlicher zwischenmenschlicher Beziehung, sondern ist Selbstmitteilung Gottes in Christus und dem Geist.

Kirche ist Kommunionseinheit in der Eucharistie, im Heiligen Geist, in der sichtbaren hierarchischen Leitung und in den verschiedenen Dienstleistungen.

Kirche ist Einheit in der Verschiedenheit, in der Vielzahl der Dienste und Ämter, in der Unterscheidung von Amt und Charisma. Jesus Christus ist das Haupt des mystischen Leibes. Das Haupt wirkt durch ständig wachsende Mitteilung seiner Fülle das Wachstum des Leibes und seine Ausgestaltung in vielfältiger Einheit.

Kirche ist entsprechend dem gottmenschlichen Wesen ihres Stifters hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt. Kirche ist geistliche Gemeinschaft und sichtbare Versammlung. Kirche ist pilgernde Kirche, besteht »seit Adam« und findet ihre Erfüllung erst am Ende der Zeiten.

Kirche ist zugleich heilig und sündig.

Kirche als Ganzes, nicht nur der einzelne Gläubige, muß immerfort den Weg der Erneuerung und Reinigung gehen.

Im zweiten Kapitel wird vom »Volk Gottes« gesprochen.

Kirche ist das Volk Gottes, das, obwohl es oft als kleine Herde erscheint, für die ganze Menschheit die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heiles ist.

Zum Volk Gottes gehören alle Getauften.

Alle Getauften haben teil am königlichen, priesterlichen und prophetischen Amt der Kirche. Jesus Christus ist *der* Hohepriester, der einzige wahre Priester.

Aus diesen Aussagen über die Kirche kann man eine Theologie des Priestertums ableiten, nach der alle, die eine »Weihe«, das heißt ein kirchliches Mandat empfangen, sei es das zum Papst, zum Bischof, zum Priester, nur Priester sind im Sinne der Teilnahme am alleinigen Priestertum Christi und darum keine mit dem Amt per se verbundenen